

Die Schweizer Grundversorger sind (noch!) glücklich ...

Catherine Goehring

Zur Einführung in die Kadertagung der Schweizerischen Gesellschaft für Allgemeinmedizin auf dem Bürgenstock sind wir eingeladen worden, die präliminären Resultate der Studie «Wie geht es den Hausärztinnen und Hausärzten?» vorzustellen. Diese transversale Studie ist im Laufe des Jahres 2002 von einer Gruppe praktizierender Ärzte (C. Goehring, B. Künzi, P. Bouvier Gallacchi), in Zusammenarbeit mit P. Bovier vom HUG, mittels eines anonymen Fragebogens an einer Stichprobe von 3000 GrundversorgerInnen (Allgemeinmediziner, Internisten, Pädiater und praktizierende Ärzte ohne FMH-Titel) durchgeführt worden [1].

Die detaillierten Resultate werden demnächst publiziert werden, hier wollen wir einige grosse Tendenzen darlegen, die sich aus dieser Analyse ergeben.

Diese Studie hat uns erlaubt, «die Stimmen der Basis» zu hören, bevor die politische Diskussion eröffnet wird. Diese Stimmen sind zahlreich: Die Teilnahmeziffer beläuft sich auf 65% und erreicht bei den Allgemeinmedizinern sogar 73%. Das ist ein sehr gutes Ergebnis für eine Studie mit Ärztinnen und Ärzten, die von allen Seiten angefragt werden, und sie zeigt das Bedürfnis, sich über die aktuelle Situation auszudrücken.

Was sagen diese Stimmen? Sie sprechen von ihrer Beunruhigung über die Zukunft: Etwa 3 von 4 ÄrztInnen denken, dass sich die Arbeitsbedingungen in den letzten Jahren verschlechtert haben, und nur knapp ein Drittel äussert sich optimistisch über die Zukunft der Allgemeinmedizin. Sie nennen die Schwierigkeit, das Spannungsfeld zwischen der Arbeit, dem Privatleben und den wachsenden Ansprüchen der Patienten zu bewältigen. Sie drücken ihre Enttäuschung aus: Ungefähr einer von 5 Ärzten würde einen anderen Beruf wählen, «wenn er neu beginnen könnte».

Der berufliche Stress ist für beinahe die Hälfte der Teilnehmer intensiv bis sehr intensiv, und es ist interessant, festzustellen, dass er von externen Faktoren wie dem Image der Medizin in den Medien abhängt; dieser Punkt nimmt den ersten Platz in der Hitparade der Stressoren ein, gefolgt von der Belastung durch administrative Arbeiten, von Arbeiten im Zusammenhang mit Versicherungen und schliesslich von den Verän-

derungen im Gesundheitswesen. Die inneren berufsspezifischen Schwierigkeiten wie die medizinischen Notfälle in der Praxis, die Unsicherheit bei der Behandlung von Patienten oder die Begleitung von Patienten am Ende ihres Lebens verursachen deutlich weniger Stress.

Die berufliche Erschöpfung trifft ungefähr einen von 5 Ärzten, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht. Das Verhalten bezüglich eigener Inanspruchnahme von Hilfeleistungen stimmt nachdenklich: 4 von 5 GrundversorgerInnen haben keinen behandelnden Arzt; diejenigen, denen es gemäss dem Gesundheits- und Erschöpfungs-Score weniger gut geht, holen sich nicht häufiger Hilfe als der Durchschnitt. Beim Medikamentenkonsum, besonders bei den Psychopharmaka, ist die Selbstmedikation die Regel und nicht die Ausnahme. Diese Dimension der Studie müsste durch einen qualitativen Approach vertieft werden, um eventuell Strategien zur Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen in Schwierigkeiten zu entwickeln, wie dies aktuell in anderen Ländern getan wird.

Auch wenn man in den Bereichen der Arbeitsbelastung, des Einkommens und Prestiges eine Tendenz zur Unzufriedenheit feststellen kann, so bleibt der Beruf für die Mehrheit dennoch befriedigend, und die Genugtuung, den Patienten helfen zu können, ist gross. Ich möchte mit einer optimistischen Note schliessen: 7 von 10 unter uns sind (noch!) oft, sehr oft oder ständig glücklich!

Die detaillierten Resultate der Studie sollten den Grundversorgern objektive Daten über ihre aktuelle Situation liefern und es ihnen ermöglichen, sich persönlich im Vergleich zur Gesamtheit ihrer Kollegen einzuordnen und Präventionsstrategien auszuarbeiten. Ebenfalls hoffen wir, dass sie den Politikern aller Lager ein besseres Verständnis und eine Analyse der inneren Kräfte, die in unserem Gesundheitssystem wirken, ermöglichen werden; dass sie daran erinnert werden, dass das Wohlbefinden derjenigen Personen, welche die Mehrzahl der Dienstleistungen direkt oder indirekt erbringen, nicht eine vernachlässigbare Grösse ist.

Wir möchten die Gelegenheit benutzen, allen unseren Kolleginnen und Kollegen, die sich aktiv an der Studie beteiligt haben und die sich die Zeit genommen haben, die zahlreichen Fragen zu beantworten, nochmals herzlich zu danken.

Literatur

- Goehring C, Bouvier M, Kuenzi B, Bovier P. «Wie geht es den Hausärztinnen und Hausärzten?» PrimaryCare 2002; 2:257-9.

La version française de cet article a paru dans le numéro 27-28 de PrimaryCare.

Dr. med. Catherine Goehring
Via Lucerna 13
CH-6710 Biasca
catherine.goehring@bluewin.ch